

In Schutzausrüstung:
Lungenfacharzt
Cihan Çelik mit einer
Kollegin auf der
Isolierstation.
Foto privat



Herr Doktor Çelik, wir sprechen regelmäßig über Ihre Arbeit als Funktionsoberarzt auf der Isolierstation für Covid-19-Kranke im Klinikum Darmstadt. Wie ist die Lage?

Wir sind aktuell bei über 60 Patienten auf unseren Stationen, dazu kommen noch 15 Patienten auf der Intensivstation. Letzte Woche waren es bei uns 40. Die Tendenz ist weiter steigend, so dass wir jetzt noch mehr Stationen für Covid-Patienten freiräumen. Die Kriterien für ein Ende der Isolationspflicht bei Erkrankten sind in Hessen strenger als vom RKI empfohlen. Patienten mit einem schweren Verlauf, die sich im Anschluss an die Krankenhausbehandlung nicht zu Hause isolieren können, müssen wir so lange auf der Station behalten, bis sie einen negativen Test haben. Das führt dazu, dass Patienten, die nach aller Wahrscheinlichkeit nicht mehr ansteckend sind, noch bei uns bleiben. Gleichzeitig kommen immer mehr schwer Betroffene zu uns, und so wird der Platz eng.

Bundesweit sind die Infektionszahlen und auch die Zahl der Todesfälle so hoch wie nie.

Die Entwicklung ist auch bei uns so, wie es diese Zahlen vermuten lassen. Auch wir haben immer mehr schwere Fälle, auch mehr Todesfälle und auch immer mehr Aufnahmen.

Die Politik hat Ihre Bitten von letzter Woche erhöht und den Lockdown ausgerufen. Nur an Weihnachten gibt es Ausnahmen.

Ich habe mir das Schaubild mit den Regelungen angeguckt, und ich habe es ehrlich gesagt nicht verstanden. Aus unserer Sicht im Krankenhaus kann ich sagen: Es ist gerade nicht die Zeit für Kompromisse, wenn es um die Aufrechterhaltung der Versorgung geht. In letzter Konsequenz hat hier der Mut gefehlt. Es ist aber ja nicht ausgeschlossen, dass die Menschen freiwillig vorsichtig sind. Mittlerweile sollte jeder wissen: Je weniger Kontakte – gerade generationenübergreifend –, desto besser.

Weihnachten ist natürlich eine emotionale Zeit, auch für viele Familien.

Ich kann das gut verstehen, auch in unserer Familie feiern wir sonst mit vielen Leuten groß Weihnachten. Dieses Jahr wird das etwas anders sein. Ich hab ja eine gute Ausrede mit meiner Arbeit im Krankenhaus.

Können Sie die Feiertage überhaupt genießen?

Nein. Wir mussten gerade unsere Dienstpläne weiter ausbauen. Mittlerweile hat unsere Abteilung drei vollbesetzte Stationen zu versorgen, die 24 Stunden am Tag durch Ärzte betreut werden müssen. Das geht mit der Planung, die wir noch letzten Monat gemacht hatten, natürlich nicht. Patientensicherheit steht an oberster Stelle. Darum werden die Dienstpläne hochgefahren – und da werde ich natürlich auch dabei sein.

Was ist für Sie persönlich die entscheidendste Lehre dieses Jahres?

Das ist die Einsatzbereitschaft der Menschen in Gesundheitsberufen. Wir hatten diese völlig neue Gefahr, eine ansteckende Krankheit, die schwer verlaufen

„Hier hat der Mut gefehlt“

Ein Blick zurück auf 2020: Der Lungenfacharzt Cihan Çelik aus dem Darmstädter Klinikum über seine Erlebnisse.

kann und über die wir nichts wussten. Wie schnell die Menschen einsatzbereit waren, Schichten übernommen haben und mehr über dieses Virus lernen wollten! Damit meine ich auch gerade die Pflege, die an vorderster Front stand. Das war sehr beeindruckend. Die Grenzen der Belastbarkeit des Gesundheitssystems sind die Grenzen der Menschen, die darin arbeiten. Wir arbeiten unter einem Vielfachen der Belastung – und es ist ja kein Geheimnis, dass die Arbeit in Krankenhäusern und Pflegeheimen auch vorher schon kein Zucker-schlecken war. Trotzdem schaffen es die Mitarbeiter, das Gesundheitssystem in dieser Extremsituation am Laufen zu halten. Und jeder, der im Krankenhaus arbeitet, weiß genau, dass die Situation eine ganz andere ist als während der stärksten Grippewelle.

Hat die Corona-Pandemie noch einmal gezeigt, wie prekär die Arbeits-

situation von Pflegekräften und Krankenhausmitarbeitern ist?

Die Probleme sind seit so vielen Jahren bekannt, aber wirklich vorwärts geht es damit nicht. Alle wissen, was das Problem ist, aber der politische Wille fehlt. Mir ist klar, dass jetzt gerade nicht der richtige Zeitpunkt ist, um über mehr Geld für die Pflege zu reden. Aber es wird eine Zeit nach der Pandemie geben, die gleichzeitig die Zeit vor der nächsten Pandemie sein wird. Dann muss man diese Themen auf den Tisch bringen und aus den Erfahrungen lernen.

Studien zufolge erkrankten Mitarbeiter des Gesundheitswesens nicht nur häufiger an Covid-19, sondern haben auch ein höheres Risiko eines schweren Verlaufs oder gar zu sterben.

Diese Erkenntnisse muss man trennen. Die höhere Zahl an Infektionen von Mitarbeitern des Gesundheitswesens ist ja logisch, sie haben einfach viel häufiger Kontakt zu Infizierten. Warum diese Mitarbeiter aber häufig schwerere Verläufe erleiden, ist noch nicht bekannt. Eine Hypothese ist die höhere Viruslast. Dagegen spricht, dass Patienten, die sich im Krankenhaus vorstellen, meist schon am achten Tag der Infektion stehen. Zu diesem Zeitpunkt ist die Viruslast und Infektiosität gar nicht mehr so groß.

Sie selbst hatten ja nun auch einen schweren Verlauf. Was das für Sie einfach das normale Berufsrisiko?

Wenn ich mich in die Zeit zurückversetze, zu der ich mich angesteckt habe: Al-

les, was man den Patienten so rät, damit ihr Immunsystem gestärkt ist, also ausreichend Schlaf, eine gesunde Ernährung, Sport und Zeit an der frischen Luft, konnte ich in diesen Wochen nicht wirklich beachten. Von daher war ich sicher nicht so abwehrbereit. Aber auch das ist nur eine Hypothese. Das Ansteckungsrisiko muss man bei der Arbeit auf einer infektiologischen Station leider mit einkalkulieren.

Haben Sie sich vollständig erholt?

Ich beobachte keine Langzeitfolgen bei mir. Die Rippschmerzen sind glücklicherweise fast weg.

Was haben Sie gedacht, als Sie zum ersten Mal vom Virus gehört haben? Hatten Sie eine Ahnung, welches Ausmaß die Pandemie haben würde?

Zuerst waren da Berichte aus China von einer ominösen Lungenerkrankung. Dazu die Bilder aus Wuhan, einer abgeriegelten Stadt. Wie ein real gewordener Science-Fiction-Albtraum, aber weit entfernt. Es war Anfang des Jahres äußerst schwierig, verlässliche Informationen zu der Erkrankung zu bekommen. Alles ist dann so schnell gegangen, dass auch die wildeste Phantasie nicht hinterhergekommen wäre.

Gab es in diesem Jahr ein Schicksal eines Patienten, das ihnen besonders im Gedächtnis geblieben ist?

Mir sind vor allem die Menschen im Gedächtnis geblieben, die extrem hilflos waren. Die, ohne zu einer Risikogruppe zu gehören, schwere Verläufe hatten.

Und teilweise nicht mal Deutsch sprachen. Ein Lkw-Fahrer wollte aus Rumänien eigentlich nur durch Deutschland fahren und wurde in seinem Führerhaus ohnmächtig. Er ist an der Autobahnraststätte abgeholt worden und kam für mehrere Wochen zu uns. Wir haben mit Hilfe der Pflegekräfte mit ihm gesprochen, die haben gedolmetscht. Und auch die Dankbarkeit, die uns die Patienten gezeigt haben, kann ich nicht vergessen. Wir waren ja während der Erkrankung oft der einzige menschliche Kontakt für sie. Immer wieder hatten wir auch Fälle, in denen mehrere Familienmitglieder gleichzeitig zu uns auf die Station kamen. Dann lag die Person, die es zuerst hatte, im Nachbarzimmer und fühlte sich schuldig. Das hat sich richtig in mein Gedächtnis eingegraben.

Hatten Sie schon mal einen Corona-Leugner als Patienten auf der Station?

Wenn, dann hat er es mir verschwiegen (*lacht*). Komischerweise sieht man im Krankenhaus keine Corona-Leugner.

Was glauben Sie, wie wird Weihnachten 2021 verlaufen?

Ich habe die Hoffnung, dass wir das Virus im Laufe des kommenden Sommers in den Griff bekommen. Das wird nicht bedeuten, dass es gar keine Maßnahmen oder Infektionen mehr geben wird. Aber mein Wunsch ist, dass wir Weihnachten 2021 im Kreis der Familie feiern können. Ohne komplizierte Schautafeln.

Die Fragen stellte Johanna Dürrholz.

Alle Interviews mit Cihan Çelik unter faz.net/covid-arzt

Sani an Deck

Offshore-Retter Torsten Dallmeyer schiebt an den Feiertagen Dienst auf einer Plattform in der Nordsee.

Von Eva Schläfer

Torsten Dallmeyer hat das Zeug zum Lieblingskollegen. Seit Montag versieht er seinen Dienst als Notfallsanitäter auf einer Umspannplattform in der Nordsee. Diese liegt rund 100 Kilometer nordwestlich von Borkum und gehört zu mehreren Windparks, die weit vor der Küste Energie generieren. Der 39-Jährige bleibt dort geschlagene drei Wochen, kehrt erst im neuen Jahr aufs Festland zurück. Die Weihnachtsfeiertage und auch den Silvesterabend verbringt er also quasi allein. Natürlich sind da ein paar andere Beschäftigte des Windparkbetreibers – momentan rund 35, zu Weihnachten hin reduziert sich ihre Zahl auf zwölf –, ohne die Dallmeyer ja gar nicht vor Ort sein müsste. Aber sie sind weder Familie noch Freunde. Beides hat Dallmeyer zwar – aber keine eigenen Kinder. Deshalb übernimmt er den Dienst am Ende des Jahres gerne. „Damit die Kollegen mit Kindern an Weihnachten bei ihnen sein können.“ Die wissen so viel Nächstenliebe zu schätzen – meint Dallmeyer.

Sein Arbeitgeber, der Regionalverband Weser-Ems der Johanniter-Unfall-Hilfe, ist mit der Erste-Hilfe-Versorgung der Windpark-Mitarbeiter beauftragt. Dallmeyer, der aus Lübeck stammt und

seit vielen Jahren in Oldenburg zu Hause ist, arbeitet seit fünf Jahren im Fachbereich Offshore-Rettung. Auf der Plattform hat er eine Sanitätsstation zur Verfügung, in der sich auch sein Büroarbeitsplatz befindet. Direkt nebendran ist seine Kojette, die er als „einfaches Hotelzimmer mit etwa zwölf Quadratmetern“ beschreibt. Als er ankam, wartete dort ein Adventskalender auf ihn. „Ein bisschen weihnachtliche Deko gibt es auch“, berichtet Dallmeyer.

Es ist nicht das erste Mal, dass er über Weihnachten auf dem Meer ist. „Normalerweise essen wir an Heiligabend alle gemeinsam“, erzählt er. Doch momentan dürfen nur sechs Personen gleichzeitig im Speiseraum sein, so dass der Festschmaus wohl auf zwei Etappen aufgeteilt werden muss. Alkohol ist nicht erlaubt; Sicherheit wird in Windparks großgeschrieben. Daher stößt das Dutzend Männer – Frauen sind an diesem Ort selten – auch an Silvester nur mit alkoholfreiem Sekt an. Das Zünden von Raketen ist, wenig überraschend, ebenfalls verboten. „Wenn man um Mitternacht auf der Plattform steht, sieht man außer einem vereinzelt Licht vom Windrad nichts“, so Dallmeyer. Er mag das; „Böllerei“ vermisst er sowieso nicht.



100 Kilometer von Borkum entfernt: Dallmeyer in voller Montur. Foto privat

Typische Verunstaltungen aus Silvesternächten braucht der Notfallsanitäter also nicht zu behandeln. Aber auch spezifische Verletzungen, die von der spezialisierten Arbeit an den Windrädern herrühren, sieht er nicht allzu häufig. Ab und an muss Dallmeyer Schnitte versorgen, ganz selten Stromschläge. „Die Krankheitsfälle überwiegen klar“, sagt er. Ein Blinddarm berücksichtigt nun mal nicht, dass es passender wäre, sich an Land zu entzünden als auf See.

Die besondere Note der Offshore-Sanitätsarbeit ist die Abhängigkeit vom Wetter. „Wenn ich momentan aus dem Fenster schaue, sehe ich quasi nichts“, sagt Dallmeyer am Telefon. Dicker Nebel hängt über der Nordsee, gleichzeitig ist es relativ windstill, und in den kommenden Tagen wird das laut Vorhersage auch so bleiben. Bei solchen Verhältnissen kann der Helikopter nicht ausrichten, ein Schiff braucht um die vier Stunden, um die Plattform zu erreichen. „Aus dem Klinikum Oldenburg bekomme ich bei Bedarf telemedizinische Unterstützung“, so Dallmeyer. Aber eine gewisse Abgehörtheit muss man als Offshore-Retter von Haus aus mitbringen, da es immer mindestens eine Stunde dauert, bis Hilfe aus der Luft naht.

Sollte Torsten Dallmeyer an den Feiertagen nicht mit akut auftretenden körperlichen Beschwerden beschäftigt sein, wird er sich Zeit für Gespräche mit den Menschen um sich herum nehmen. Denn die psychische Belastung, zum Fest der Liebe nicht mit seinen Liebstem zusammen sein zu können, setzt manchem zu.

Er selbst wird am vierten Januar an Land zurückkehren, in den Shutdown. Nach drei Wochen auf der Umspannplattform schreckt ihn diese Aussicht nicht.

DER LANDARZT



EIN BISSCHEN HELLERE WELT

VON DR. THOMAS ASSMANN

Mein Kollege und ich verlieben ziemlich erschöpft gegen 22 Uhr das Kaufhaus unserer Kreisstadt. Nein, so ist es nicht ganz korrekt: Das Kaufhaus wurde leider schon vor drei Monaten geschlossen, aber der Kreis hat beschlossen, die Immobilie als Impfzentrum zu nutzen. Wir waren eingeladen, uns gemeinsam mit anderen Kollegen ein Bild von dem momentanen Stand der Vorbereitungen zu machen.

Zwar glichen einige Bereiche noch einer Baustelle, jedoch konnten wir die Konturen und die Abläufe des Impfzentrums klar erkennen. Uns überraschte positiv, wie weit die Arbeiten für das Zentrum vorangeschritten und Planungen für die Arbeitsabläufe schon umgesetzt waren.

Die gesamte Spitze des Kreises einschließlich des Landrats war da. Er unterstrich die Bedeutung des Impfzentrums in seinem Vortrag besonders. Nach vier Stunden Besichtigung und Erläuterungen waren wir dann doch ziemlich müde, auch weil bereits ein anstrengender Praxistag hinter uns lag. So strebten wir langsam zu unseren Autos.

Mein Kollege hatte seinen Wagen in der Tiefgarage unserer Kreisstadt geparkt. Leider hatte er dabei übersehen, dass diese schon um 19.30 Uhr schloss. Er war völlig überrascht: „Bei uns in Köln sind die Tiefgaragen 24 Stunden geöffnet.“ Jaja, auf dem Land schließt alles etwas früher.

Leider waren auch die Zugänge zur Garage gesperrt, so dass der Kollege noch nicht einmal an seine Wohnungsschlüssel kam. Da hilft das Land der Stadt doch gerne! Ich sah mich schon in einer Art Not-OP mein Sofa für den Besucher herrichten.

So zogen wir, dem Stern folgend, durch die kalte Nacht, durchs Oberbergische, zu unserem Nachtlager hin. Da fiel mir jedoch ein, dass eine Mitarbeiterin von mir ein Gästezimmer hat. Spontan bog ich ab und klingelte, und tatsächlich wurde uns, trotz später Stunde, aufgetan. Nachdem ich unsere Geschichte erzählt hatte, bot sie spontan ihr Gästezimmer an. Wahrscheinlich durchschaute sie mein Manöver aber auch ziemlich gut. Ich revanchierte mich jedoch und konnte gerade noch vor Torschluss bei einer Pizzeria ein Nacht-mahl für uns organisieren.

Ich wusste, dass mein Kollege gut versorgt war, und verließ ihn beruhigt. Am nächsten Tag fuhr ich ihn um 6.30 Uhr zu seinem Auto, und der Tag konnte beginnen. Meine Mitarbeiterin hatte dem Kollegen noch ihre berühmten Käsestullen für den langen Weg mitgegeben.

Ich glaube, diese kleine Geschichte verdeutlicht am besten, was uns diese Pandemie und die Adventszeit zeigen: Mit Solidarität und Zusammenhalt können wir die Probleme lösen und die Welt ein bisschen heller machen.

Damit meine ich aber nicht die Personen und Gruppen, die diese Worte wie Plakate vor sich hertragen und versuchen, noch mehr Macht anzuhäufen. Ich meine die Menschen, die einfach anpacken und helfen, ohne lange zu fragen. Ist das nicht auch die eigentliche Weihnachtsbotschaft? Gott hat seinen Sohn nicht als Helden in diese Welt geschickt, sondern als hilflosen Säugling. Auch er war auf die Solidarität, auf die Hilfe von anderen – seinen Eltern und seinen Mitmenschen – angewiesen. Und sie haben diese gelebt!

Ich bin fest überzeugt: Dort, wo wir einfach anpacken, helfen, solidarisch sind, ohne zu fragen, gerade dort ist Weihnachten auch in dieser dunklen Zeit, auch in dieser Zeit der Pandemie.

Liebe Leser, ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie von Herzen ein frohes Weihnachtsfest, trotz allem. Ich wünsche Ihnen auch, dass Sie selbst Zusammenhalt geben können – und auch erfahren.

Blieben Sie gesund, und denken Sie daran: Es ist immer Licht am Ende des Tunnels!

Ganz herzlichst – Ihr Landarzt

Dr. Thomas Assmann, 56 Jahre alt und Internist, hat eine Praxis im Bergischen Land. Er schreibt hier alle 14 Tage.